

Rezensionen

Johannes Wetzel

Holzfachwerk

Untersuchungen zu einer historischen Holzbauweise, zu ihrer Eigenart und Entwicklung und zur Erhaltung noch bestehender Bauten (Historische Holzfachwerkbauten, Bd. II).

Renningen: expert verlag 2003. 461 Seiten, 122 Schwarz-Weiß-Abbildungen, Paperback.
ISBN 3-8169-2243-0.

Mit der vorliegenden Arbeit promovierte der Verfasser, gelernter Zimmermeister und diplomierter Architekt im Jahr 2002 am Institut für Kunstgeschichte der Universität Stuttgart zum Dr. phil. In seinem Vorwort erklärt er, dass er zunächst *das Werden des Fachwerkbaus seit der Frühzeit* habe untersuchen wollen, sich dann aber während seiner Recherchen für den „Versuch einer ‚Kulturgeschichte des Holzbaus und der Zimmerei‘“ entschieden habe.

Laut Werbetext auf dem rückwärtigen Umschlagdeckel soll es sich bei dieser Veröffentlichung um *ein grundlegendes Werk zum Holzbau, zu Fachwerk und Zimmerei* handeln, *in dem die geschichtliche Entwicklung des Bauens mit Holz wie der Stand der Holzforschung umfassend und unter weitgreifender Auswertung vielschichtiger Literaturquellen aufgezeigt werden.* Es werde *selbst Kenner der Materie in ihrer Gesamtsicht wie in vielen Details überraschen.*

Ein derart überschwängliches Lob des Verlages macht normalerweise und in Anbetracht der bereits zum Thema existierenden Publikationsfülle eher misstrauisch, doch andererseits im vorliegenden Fall in Verbindung mit dem Werdegang des Autors wiederum neugierig. Bedenken kommen auch auf, wenn man – selbstverständlich zu früh beim Versuch, sich einen Eindruck vom Ertrag der Arbeit machen wollend – in der „Schlußbemerkung“ liest, dass es sich bei der vorgelegten Untersuchung um eine „spartenübergreifende Darstellung“ handele, die bisher noch nicht vorläge. Es kann sich beim Werk eines Einzelnen, um auf dem Boden der

Tatsachen zu bleiben, lediglich um den – wenn auch wichtigen – Versuch eines interdisziplinären Forschungsansatzes handeln, bei dem insbesondere die Frühgeschichte, Sprach-, Sozial- und Naturwissenschaften, die Archäologie und die Bau- und Kunstgeschichte einen maßgebenden Beitrag leisten und zu einem komplexeren wie facettenreicheren Gesamtbild des sich stetig reduzierenden historischen Fachwerkbestandes beitragen können. Es ist durchaus lobenswert, dass der Verfasser zu diesem Vorhaben ausreichenden Mut aufbrachte. Hierin bestärkt wurde er offenkundig vor allem in Anbetracht seiner langjährigen Erfahrung als gefragter Fachwerkspezialist und als engagierter Denkmalpfleger, der um die Schwierigkeiten noch zu leistender Überzeugungsarbeit nur allzu gut Bescheid weiß.

Der in zwei Hauptabschnitte – in Fachwerkgeschichte und in (aus ihren Erkenntnissen und ihrem Verständnis notwendige Konsequenzen ziehen Sollen) Fachwerkerhalt – gegliederten Arbeit geht eine Kurzzusammenfassung in deutscher und englischer Sprache voraus. Der erste Abschnitt enthält vier Kapitel – 1. Grundlagen, 2. Mensch und Natur, Anfänge des Bauens mit Holz, 3. Werden des Holzfachwerks, 4. Holzbautechnik –, der zweite, etwa nur den halben Textumfang einnehmende Abschnitt zwei Kapitel – 5. Begründung zum Fachwerkerhalt, 6. Praxis des Fachwerkerhalts. Der Anhang umfasst die Abbildungen mit Nachweis, ein gerade für den Nichtfachmann unerlässliches Glossar, „Begriffsdefinitionen zum ‚Fachwerk‘“ ein umfangreiches Literaturverzeichnis und schließlich vier durch den Autor realisierte Fallbeispiele „zur Abrundung“ der Arbeit (wie es leider wenig überzeugend im Text heißt).

Die Anmerkungen erleichtern als Fußnoten die Übersicht, was man sich auch von den dem Text zuordenbaren Abbildungen gewünscht hätte, zumal dieser bereits mit Klammerverweisen auf das Glossar versehen wurde, was die Handhabung gerade für den sich thematisch auch angesprochen fühlenden Nichtfachmann unnötigerweise einschränkt und bei der überwiegenden Anzahl von Strichzeichnungen (die oft allzu klein geraten scheinen, zumal wenn es um das Unterthema Baudokumentation geht) sicher keine schwerwiegenden Probleme bereitet hätte.

Der Verfasser stützt sich bei seiner nie die Zielorientierung verlierenden Arbeit vor allem auf die Fülle vorhandener Literatur, die er – thematisch wie chronologisch gegliedert – in ihren Kernaussagen wiedergibt und – unter Abgleich mit den eigenen Erfahrungen – kritisch analysiert. Dies, die Hintergründe erklärend, derart, dass der Stand gegenwärtiger Erkenntnis schließlich wiederum mit dem der Vergangenheit verglichen und – soweit überhaupt möglich – bewertet werden kann.

Wetzel bemängelt in seiner Einleitung (S. 9), dass sich der von Bedal geprägte Begriff der „angewandten Hausforschung“ in der Praxis vorrangig auf die Baudokumentation und die wissenschaftliche Untersuchung von Gebäuden richte, weniger auf wirklich hilfreiche Vorschläge zu Instandsetzung und Restlebensdauer. Er möchte mit seiner Arbeit Theorie und Praxis einander näher bringen und konzentriert sich aufgrund seines eigenen regionalen Schwerpunkts – wo notwendig und sinnvoll – auf den südwestdeutschen Raum.

Die Arbeit zeugt von großer Kompetenz, ist in Anbetracht der Materie sachlich und darüber hinaus verständlich geschrieben, logisch in ihrem Aufbau, in puncto denkmalpflegerisches Grundwissen manchmal vielleicht allzu ausführlich, manchmal fachspezifische Aspekte stark verkürzend (um den Zusammenhang nicht aus dem Blick zu verlieren), aber durchweg von großem Detailreichtum, der sogar dem Fachmann eine Reihe ansonsten nur schwer zugänglicher Informationen (so z. B. hinsichtlich des Holztransports mittels Flößens und seiner ablesbaren Spuren oder des Einflusses von Bauordnungen auf Holzkonstruktionen und -verbindungen) liefern dürfte.

Ergänzende Hinweise gibt es in Anbetracht der Fülle vorgelegten Materials sicher viele. Beispielhaft seien aus der Sicht des Rezensenten die folgenden genannt:

Das „Bauhüttenbuch“ des Villard de Honnecourt hätte man bei den mittelalterlichen Quellen anführen sollen, zumal der Holzbau – was selten angemessen dargestellt wird – bei ihm eine erhebliche Rolle spielte.

Auch Sempers Überlegungen zum Zeltbau wären einer Erwähnung wert gewesen, zumal dieser an anderer Stelle (S. 190) ausdrücklich genannt ist.

In Verbindung mit der musealen Präsentation in Freilichtmuseen (S. 12) wird weder darauf hingewiesen, dass die zugehörig scheinende Ausstattung meist wesentlich jünger als die Gebäude selbst ist, noch darauf, dass in einigen dieser finanziell nicht besonders gut ausgestatteten Museen der vorausgehende Abbau und der dortige, oft erst wesentlich später erfolgende Wiederaufbau zu einem hohen Verlust originaler Bausubstanz führen können.

Wer sich eine kompakte Übersicht über den gegenwärtigen Forschungsstand zum „Holzfachwerk“ verschaffen möchte, ist mit dem Erwerb des optisch allerdings wenig repräsentativen Werkes gut beraten. Redaktionelle und stilistische Mängel halten sich in Grenzen, sollten aber bei einer zu aktualisierenden Neuauflage, zu der die vorliegende Spätrezension wegen der Wichtigkeit des Themas und seiner ungewöhnlich vielschichtigen wie anregenden Betrachtungsweise ermutigen möchte, behoben werden.

Hartmut Hofrichter

Rolf Legler

Das Geheimnis von Castel del Monte. Kunst und Politik im Spiegel einer staufischen „Burg“

Mitarbeit: Günter Eger. Vorwort: Dankwart Leistikow; München 2007; 290 Seiten mit 224 farbigen und schwarzweißen Abbildungen und Plänen; (keine Verlagsangabe und ISBN-Nummer; bestellbar beim Autor unter Fax 0049 (0)89 – 50 24 2-0 und legler.kukurei@t-online.de).

Castel del Monte werde *weiterhin ein Ärgernis der Wissenschaft bleiben*, schrieb 1955 Carl Arnold Willemsen. Ärgernisse sind aber auch bestimmte Publikationen. Nicht als ein solches sei das vorliegende Buch Rolf Leglers eingestuft: Der Autor ist sachkundig, und die mehr als 650 im Literaturverzeichnis aufgeführten Titel demonstrieren mehr als nur bibliografischen Sammeleifer. Als Kunsthistoriker hat sich Legler mit zahlreichen Arbeiten zum mittelalterlichen Kreuzgang einen Namen gemacht; ebenso hat er

über apulische Skulptur gearbeitet. In seinem Buch werden wir umfassend, kenntnis- und ideenreich in alle bau- und kunsthistorischen Aspekte Castel del Montes, nicht zuletzt auch in dessen skulpturale Ausstattung eingeführt. Einbezogen sind ebenso die inzwischen teilweise verloren gegangenen Fundstücke, wie die Brunnen-schale des Innenhofs und die rätselhaften „Säulen von Santa Chiara“ aus dem Umkreis des Bauwerks.

Vorgelegt wird allerdings keine trockene, den Kriterien einer Dissertation entsprechende Abhandlung im Sinne eines Systems axiomatisch-deduktiver Aussagen, vielmehr ein großer, zwar durchaus argumentierender, dabei jedoch furios formulierter Essay – ein Essay, der als Darstellungsform jenen Kriterien entspricht, wie sie einmal der Wissenschaftstheoretiker Max Bense formuliert hat: *Ein Essay entspringt dem kritischen Wesen unseres Geistes, dessen Lust am Experimentieren einfach eine Notwendigkeit seiner Seinsart, seiner Methode ist...* [Diese] *enthält alles, was kategorial unter den kritischen Geist fällt: Satire, Ironie, Zynik, Skepsis, Rasonieren, Nivellieren, Karikieren usw.*

Im Folgenden sei nicht der gesamte Inhalt des Buches referiert, vielmehr auf das zentrale Anliegen des Autors eingegangen. Bereits der Rückendeckel zeigt provokativ ein Castel del Monte mit markant über die Abschlusskante des Baukörpers hochgezogenen Ecktürmen und einer Tambourkuppel über dem Innenhof. Eine digitale Rekonstruktion innerhalb des Textes eröffnet dann den Blick in das aufgeschnittene Gebäude und damit in den Innenhof: in seinem Zentrum ein Wasserbecken, darüber an langer Kette eine Lichterkrone, auf der Höhe der Fenstertüren eine eiserne Umgangsgalerie, die Fenster des hohen Tambours durchbrochen von bogenüberfangenen Arkadenfenstern. Als Leser wird man auf die Folter gespannt. Erst auf S. 248–249 wird man beruhigt: *Die von allen Autoren umgangene Frage, ob Castel del Monte eine Kuppel gehabt habe, ist in dieser Fragerichtung mit einiger Sicherheit mit ‚Nein‘ zu beantworten.* Nicht als Satire oder Ironie sind jedoch die Abbildungen zu begreifen, sondern als Rasonieren: *Der Baubefund kann weder eine eventuell vorgesehene Kuppel bestätigen, noch die Planung einer solchen widerlegen.*

Gehen wir allerdings nicht in die Falle, indem wir Argumente gegen eine Kuppelplanung zu formulieren beginnen. Wir könnten uns dazu nur der Methode des Autors bedienen, nämlich einerseits in großer Fülle diese und jene Vergleichsbauwerke heranzuziehen und andererseits auf bestimmte historische Allgemeinaspekte zu rekurrieren. Erstere sind zwar konkrete Zeugnisse, ergeben aber erst in ihrer Summe ein Bild. In Hinblick auf den jüngsten Versuch von Raoul Schrott, das Troja der Ilias Homers (und sogar den Autor selbst) in Kilikien zu verorten, ist diese Methode mit dem treffenden Schlagwort „kumulative Evidenz“ charakterisiert worden. Seien wir aber vorsichtig: Die meisten Datierungen z. B. von Buckelquaderbauten beruhen in der Burgenforschung auf derselben Methode! Historische Allgemeinaspekte sind andererseits immer auch Konstrukte heutiger Sichtweisen. Galten Bergfriede einer älteren, noch stärker militärischen Mentalitäten verhafteten Generation als „letztes Reduit“, sind sie unserer, vorrangig von der Semantik medialer Bilderwelt geprägten Gegenwart zu „Symbolen der Macht“ geworden. Dem „wie es wirklich gewesen“, vermag man auf der Ebene materieller Baurealität sehr nahe zu kommen. Am Ende des Zollstocks, mit dem wir ein historisches Bauwerk gesichert vermessen, beginnt aber die ungesicherte Welt abwägenden Deutens, mündend in die Einsicht, dass die einstige Wirklichkeit einer vollständigen Rekonstruktion für immer entzogen bleibt.

Die Verpflichtung, allein schon der Wunsch und jedenfalls immer die Freiheit, historische Modelle zu entwerfen, „wie es denn gewesen sein könnte“, bleiben davon unberührt. Bereits die historische Materialität von Bauwerken wirft Fragen auf, die es zu beantworten gilt. Mehrfach sieht sich der Rezensent von Legler als Fragender zitiert: *Die einzelnen Räume Castel del Montes seien Elemente eines ungewöhnlich spezialisierten Funktionsprogramms ... Diese Spezialisierung wirft daher die Frage auf, für wen und welche Anlässe sie konzipiert worden war* (so die tatsächliche Formulierung in Burgen und Schlösser 42, 2001, S. 262). Legler kreist mit den vorgenannten Methoden eine denkbare Antwort ein, indem er Castel del Monte als ein *templum iustitiae*,